



Gemeinsamer Gottesdienst für Kinder und Eltern in Hofheim

Weggehen, um heimzukommen

Von Lieselotte Wendl

Kinder brauchen ihre Familie. Niemand kann sie ersetzen. Das ist die Grundeinstellung in den stationären Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen im Caritasverband Frankfurt. Ziel der Arbeit ist es, dass die Kinder eines Tages wieder zu ihren Eltern und Geschwistern zurückkehren. Dafür schaffen unter anderem das Vincenzhaus seit 1953 und das Haus Thomas seit 1966 die Voraussetzungen.

Die 68er Bewegung mit ihren Forderungen und Umbrüchen wirkte sich auch auf Arbeitsbereiche des Caritasverbandes aus. Ein wesentlicher Bestandteil der Bewegung war die so genannte „Heimrevolte“. Die bis dahin überwiegend praktizierte Methode, Kinder mit Verhaltensauffälligkeiten und Erziehungsproblemen in geschlossenen Heimen zu erziehen, deren Hauptziel die Disziplinierung war, wurde in Frage gestellt, der Ruf nach einer Öffnung der Heime unüberhörbar. Auch schwierige Jugendliche – so hieß es damals – bedürften der individuellen Hilfe und nicht der Kasernierung.

Der Caritasverband hatte diese Notwendigkeit schon sehr früh erkannt, und mit der Gründung von Haus Thomas im Jahr 1966 als erster Einrichtung in der Bundesrepublik die Arbeit mit Schülern und Jugendlichen in einem offenen Heim gewagt. Auch im Vincenzhaus in Hofheim wurden ab 1978 medizinische, psychologische und psychotherapeutische Elemente in die heilpädagogische Arbeit eingebaut und so dokumentiert, dass es nicht um kollektive, sondern um individuelle Erziehung ging. Konsequenterweise führte diese Konzentration auf die individuelle Persönlichkeit dazu, dass auch die Herkunftsfamilie in den Blickpunkt rückte.

„Kinder lieben ihre Eltern, egal wie sie sind“ – dieser einfache Satz, der viel aussagt, ist eine Grundregel der Arbeit im Vincenzhaus und im Haus Thomas. In beiden Häusern werden seit einiger Zeit daher innovative Ansätze der Heilpädagogik praktiziert.

Im Vincenzhaus werden zurzeit in sieben stationären und einer Tagesgruppe 71 Kinder betreut. Die heilpädagogische Arbeit mit dem Kind beruht auf einer systemischen Sichtweise, die auch das familiäre Umfeld berücksichtigt. Um die wechselseitigen Zusammenhänge zwischen Eltern und Kindern angemessen beurtei-

len und in die Arbeit aufnehmen zu können, ist die Einbeziehung der Familie enorm wichtig. Eltern, die sich – zum Beispiel nach einem dreimonatigen Aufenthalt des Kindes in der Diagnose- und Therapiegruppe im Vincenzhaus – dafür entscheiden, ihr Kind in eine Heimgruppe zu geben, verpflichten sich damit auch zur Beteiligung an der Elternarbeit. Dass die Eltern zu Kooperationspartnern werden, macht deutlich, dass die Pädagoginnen und Pädagogen und die psychologischen Fachkräfte des Vincenzhauses Vater und Mutter nicht ersetzen wollen. Vielmehr sollen sie fachliche Unterstützung erhalten, damit das Familienleben wieder funktioniert – im günstigsten Fall ohne Hilfe von außen.

Formal gesehen besteht die Elternarbeit aus dem therapeutischen Gespräch – einzeln, mit dem Kind, mit anderen wichtigen Familienmitgliedern und vor allem auch in der Elterngruppe. Praktisch bedeuten diese Gespräche für die Eltern Verpflichtungen, die durchaus nicht immer einfach einzuhalten sind und große Probleme mit sich bringen können. Sie müssen sich mit Bereichen auseinandersetzen, denen sie sich in der Regel nicht oder nur sehr ungern stellen. So sollen in den Gesprächen die Schwierigkeiten im Umgang mit ihren Kindern nicht nur bewusst gemacht, sondern auch Tendenzen abgebaut werden, diese Probleme zu verdrängen und zu verstecken. Viele Probleme entstehen zum Beispiel, weil die Kommunikation nicht funktioniert. Dass das nicht immer an den Kindern liegt, können die Eltern lernen, wenn sie ihre eigenen Verhaltensweisen betrachten und sich bewusst machen. „Man verlangt viel von den Eltern“, sagt Christiane Leonhardt-Içten, Leiterin des Hauses. Aber schließlich werde auch den Kindern viel abverlangt.

Hilfreich erweisen sich oft die Gespräche in der Elterngruppe, die einmal im Monat für einen ganzen Tag mit den zuständigen psychologischen und pädagogischen Fachkräften zusammenkommt. Wenn „neue“ Eltern dort erleben, dass andere gleiche oder ähnliche Probleme haben und sie sie in der Gruppe auch aussprechen können, schaffen sie oft den Schritt, über ihre eigenen Schwierigkeiten zu reden und sich damit auseinanderzusetzen. Geradezu therapeutische Wirkung kann es haben, wenn Eltern Verständnis und Akzeptanz für die jeweils anderen zeigen. Diese Gespräche können dann Modelle sein für ein verändertes und zufriedeneres Miteinander.

Dass bis zu diesem Punkt meist heftige Widerstände zu überwinden sind, ist auch für die pädagogischen Fachkräfte oft nicht einfach. Regelmäßige Mitarbeiterfortbildungen und Supervision für die Mitarbeiterschaft gehören daher zum Programm des Vincenzhauses.



„Weggehen, um heimzukommen“, fasst Christiane Leonhardt-Içten das Ziel der heilpädagogischen Arbeit in den Heimgruppen und der Elternarbeit zusammen. Dass das Ziel nicht immer erreicht werden kann, gehört dazu. „Man muss auch mit Misserfolgen leben“, sagt sie. Aber die „Erfolgsquote“ ist hoch. Immerhin rund 80 Prozent der Kinder können nach dem Aufenthalt von in der Regel zwei Jahren wieder in ihrer Familie leben. Eltern wie Kinder haben sich in dieser Zeit durch den regelmäßigen Kontakt in den Ferien und durch die Elternarbeit im Vincenz-haus nicht voneinander entwöhnt.

Völlig neue Wege geht seit 1995 das Haus Thomas in Frankfurt mit der „Stationären Familienbetreuung“. Ganze Familien mit mehreren Kindern ziehen bei diesem Projekt für begrenzte Zeit in eine Wohnung des Trägers ein und werden dort von Fachkräften betreut. Zunächst als Modell betrieben, gehört die Stationäre Familienbetreuung seit 1998 zum Regelangebot des Caritasverbandes.

Hinter der mit dem Frankfurter Jugendamt zusammen entwickelten Idee stand einerseits die in heilpädagogischen Wochengruppen gemachte Erfahrung, dass in den Familien enorme Kräfte zur Selbsthilfe stecken, die nur mobilisiert werden müssen. Das Prinzip der vor zehn Jahren erstmalig in der Bundesrepublik eingerichteten Wochengruppen ist, dass Kinder und Eltern grundsätzlich die Wochenenden und die Ferien miteinander verbringen. So behalten Eltern sichtbar ihre Verantwortung dem Kind gegenüber, der Realitätsbezug bleibt auf beiden Seiten vorhanden, Idealisierungen wird so vorgebeugt. Auf der anderen Seite stand die Problemanzeige von Seiten des Jugendamtes, dass die Betreuung ganzer Geschwistergruppen in zum Teil unterschiedlichen Heimen weder der Entwicklung der einzelnen Kinder noch der Familie zuträglich sind. Die Trennung der Familien oft über mehrere Jahre hinweg entsprach auch nicht dem Kinder- und Jugendhilfegesetz, und schließlich kamen noch die enorm hohen Kosten ins Spiel.

Zurzeit wohnen in mehreren Wohnungen zweier Häuser der ehemaligen Siedlung der US-amerikanischen Streitkräfte zwölf Familien. In jeder Wohnung, die ausreichend Wohnraum für die Familie bietet, ist ein Raum für eine Fachkraft des Caritasverbandes reserviert. Der Caritasverband als Hauptmieter hat das Hausrecht und damit auch das Zugangsrecht zu den Wohnungen, so dass die Verbindlichkeit der Betreuung gewährleistet ist.

Dem Umzug geht eine dreimonatige Klärungsphase in der Herkunftswohnung voraus, bei der man sich auf Ziele verständigt, die dann in der Betreuung umgesetzt werden sollen. In halbjährigem Abstand wird der Hilfeplan erneuert und den Gegebenheiten angepasst.

Die unmittelbare Nähe und der lebenspraktische Ansatz dieses Konzepts bieten den Familien Strukturierungshilfen, so dass sie ihren Alltag besser bewältigen können. Dabei werden an die Eltern Minimalforderungen gestellt, die eingehalten werden müssen, etwa eine warme Mahlzeit am Tag für die Kinder, Sicherstellung des Schulbesuchs, Überwachung der Hausaufgaben und Arztbesuche im Krankheitsfall. Alles andere wird von Fall zu Fall im Gespräch mit dem Betreuer ausgehandelt. So kann etwa eine Zielvereinbarung für den Tag bedeuten, Kontakt zu einem Lehrer aufzunehmen, eine Stunde mit den Kindern zu spielen oder sich beim Wohnungsamt zu melden. Dem Dreischritt „Ziel Klären – Verhandeln – Tun“, mit dem der Tag geplant und strukturiert wird, folgt in der Regel am Ende des Tages ein Gespräch zwischen Betreuung und Eltern. Die Frage, ob die Ziele auch erreicht wurden, wird ergänzt durch die Überlegung, was die Eltern alleine schaffen und wo sie Hilfe brauchen. Durch diese Struktur und die soziale Kontrolle durch die Betreuung lernen die Familien, Termine und Zusagen einzuhalten.

Auch in der Stationären Familienbetreuung ist der Austausch mit anderen ein wichtiger Faktor. In Elternrunden setzen die Familien sich etwa zu Themen wie Nachbarschaft oder Hausordnung auseinander, sie helfen sich gegenseitig bei der Beaufsichtigung der Kinder, üben aber auch soziale Kontrolle aus und lernen, wie man Konflikte klären kann.

Die meisten Betreuungen sind übrigens nach zwei bis drei Jahren abgeschlossen, berichtet Ferdinand Reiff, Leiter von Haus Thomas. Der Auszug aus den Räumen der „Stationären Familienbetreuung“ mache in der Regel keine Probleme, vielmehr drängten manche Familien darauf, wieder auf eigenen Füßen zu stehen. Eine halbjährige Nachbetreuung, die oft auch andere Hilfeleistungen des Caritasverbandes, wie etwa die Schuldnerberatung umfasst, erleichtert dann den Wiedereinstieg ins „selbstständige Leben“.



Für viele Kinder ein wichtiger Ort, um zur Ruhe zu kommen: das eigene Zimmer